Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Frau J.V. Schäfer und ihre Silhouetten
Autor: Benziger, C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573321

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schnell ihre Füße in Tücher. Alonz nahm ihre Hand in die seine und streichelte sie. Aber die Frau schrie auf und riß den Finger los, als hätte sie sich gebrannt. ‚Sieh, sieh, du blutest ja!‘ sagte sie klagend. ‚Also du hast geschossen, ich habe es gehört. Und ich und mein Kindlein haben gezittert. Mordest du immer noch?‘ Das sprach sie so ergreifend und wahrhaft, daß Alonz gar nicht probierte, die Male abzuwischen, sondern sie stumm anschaute und eine so verschuldete Miene machte, als hätte er wie Herodes oder sonst ein greulicher Kindsmörder ein Blutbad unter lauter Unschuldigen angerichtet.

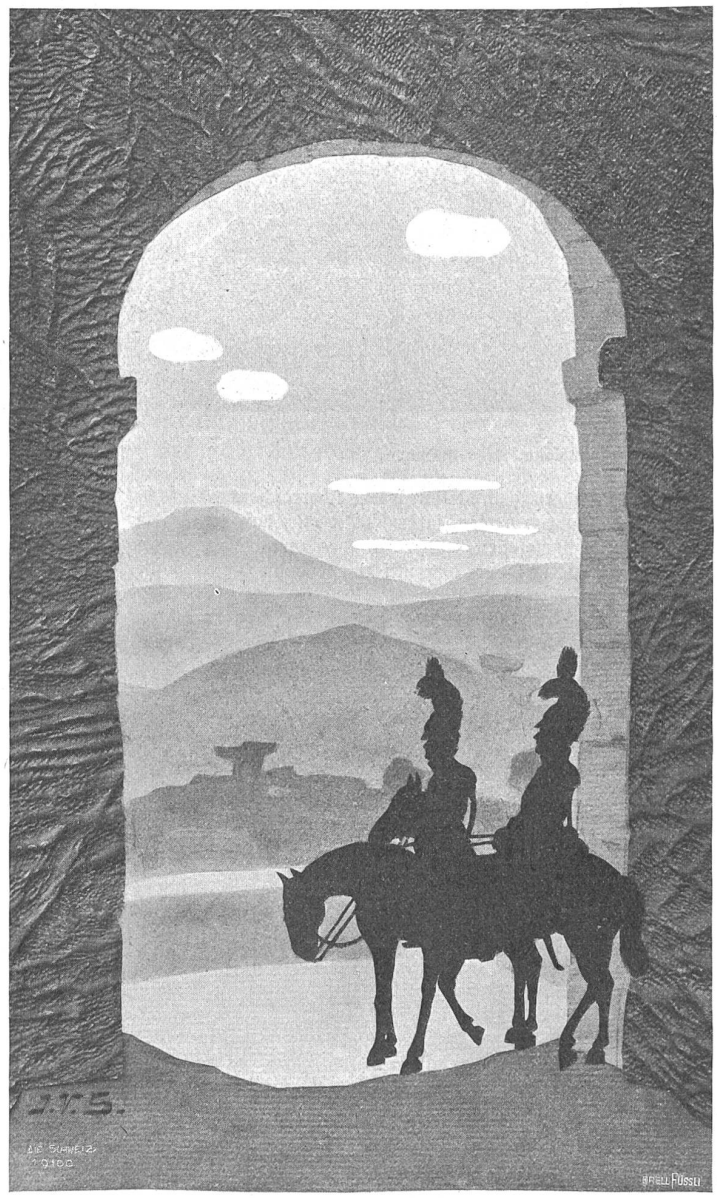
(Fortsetzung folgt).

Frau J. V. Schäfer und ihre Silhouetten.

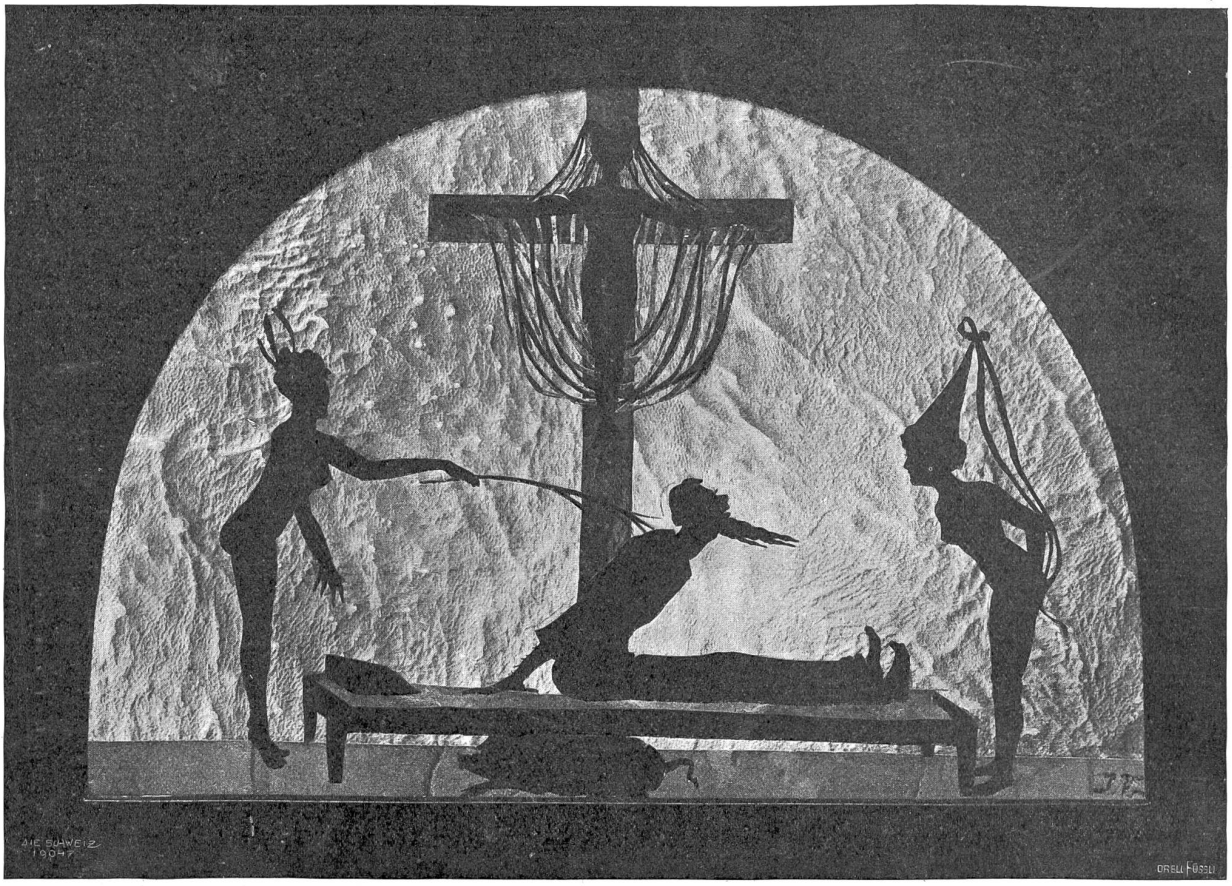
Mit sieben Reproduktionen.

Vor mir liegen einige Silhouetten und ein langer Brief. Sie genügen, um eine wahre Künstlerseele ganz erkennen zu lassen. Es bedarf keinerlei Literaturnachweise mehr dazu, ja vielleicht nicht einmal mehr der Erinnerungen an die schöne Münchnerzeit, an die frohen Feste, da der Schreiber in jugendlicher Bescheidenheit bereits zu den stillen Verehrern eines solchen künstlerischen Empfindens gehörte. Gibt es etwas Schöneres als ein natürliches, angeborenes Kunsttalent, dessen Können so ganz das eigene Ich verkörpert, dessen Schaffen uns in bunter Reihenfolge die Freuden und Leiden des eigenen Lebens widerspiegelt? Gibt sich da nicht in jeder Geste, in jeder Andeutung die Seele der Künstlerin bald fein versteckt, bald offen und freimütig zu erkennen? Wie müssen wir uns freuen, daß die gestrengen Kunstschulmeister es fertig gebracht haben, Frau Schäfer die Freude am „Gemälde“, am „Porträt“ zu nehmen. Wieviel mehr Weiblichkeit, wieviel mehr Empfindsamkeit liegt nicht in ihrer Scherenkunst, die dem heiteren, frohen Wesen einer schönen Frau weit besser ansteht als hypermoderne Neurastheniker oder vor Gesundheit platzende Rentner zu porträtieren! Merken wir es uns am künstlerischen Werdegange Frau J. V. Schäfers zum hundertsten Male, daß junge Talente zwar strenge Schule nötig haben, daß ihnen aber in der Folge die Neigungsheirat mit der Kunst, wenn mir der Ausdruck gestattet ist, nie verweigert werden sollte. Hätte Frau J. V. Schäfer das Porträt, wie viele es von ihr wohl erwartet hatten, weiter gepflegt, die Mitwelt wäre heute um eine reizvolle, durchaus moderne „Schäferkunst“ ärmer, und nur der Freundeskreis gehörte zu den Interessenten für Schäfersche Porträte.

Ist es überhaupt nötig, die Vorzüge der Schäferschen Schattenbilder aufzuzählen? Einmal scheint mir ein besonders lebhaftes Empfinden für die Schönheit der Linie neben einer großen Kenntnis der künstlerischen Wirkung der Artistin besonders eigen zu sein. Oft kann man ihr auch eine für die Silhouette ungemein reiche Koloristik nachrühmen. Was uns aber bei ihr stets gefallen wird und was wir ihren Bildern am höchsten anrechnen, ist die große Liebe zum Süjet: die Silhouettierkunst, die durch ihre scharfe und knappe Darstellungsweise ganz besonders dazu angetan ist, die künstlerische Phantasie anzuregen, hat hier eine ihrer besten und vertrautesten Vertreterinnen gefunden. Zierliche Körperformen, stille Beschaulichkeit, heitere Komik, die bisweilen in eine leichte Satire hinüberspielt, finden da eine stets verständnisvolle und meist auch poetische Interpretation. Frau Schäfers Schere ist in allen Zeitaltern, in allen Stoffgebieten heimisch, ihre feinen, delikaten Kunstwerke können sich mit den besten Arbeiten der berühmten alten schweizerischen wie der modernen auswärtigen Psaligraphie messen. In der Technik stehen sie geradezu einzig da. Mit den primitivsten Mitteln, mit überstellten alten und neuen Vorsatzpapieren, getönten Packpapieren und andern Buntdruckpapieren erreicht die Künstlerin perspektivische und farbige Wirkungen, wie man sie in einem „Gemälde“ nicht besser könnte zum Ausdruck kommen lassen, im Gegenteil, diese graziösen Bilder besitzen eine viel ausgesprochenere Harmonie und der künstlerische Willen kommt darin viel mehr zur Sprache. Bald sind es mehr reiche Dekorationsstücke, bald sind



J. V. Schäfer-Widmann, Bern-München. **Die zwei Reiter.**



J. V. Schäfer-Widmann, Bern-München. **Die Versuchung des hl. Antonius.**

es schlichte Schilderungen, die durch ihre überraschende Einfachheit den Beschauer ergreifen, ja es scheint mir, daß gerade die technisch anspruchslosesten Bilder zu den virtuosesten Schöpfungen gehören, ich denke hier mit Vorliebe an die reizende Marienlegende *).

Wenn wir einen Wunsch äußern dürften, dann möchten wir gerade diese Künstlerin zu einem heimatlichen Bilderbuche veranlassen, ähnlich den Schattenriß-Ausgaben, mit denen der „Kunstwart" seine Freunde beschenkte, doch besser. Es entstünde da sicherlich leicht ein kleines Meisterwerk: Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Spitteler und nicht zuletzt der eigene Vater J. V. Widmann haben der Motive genug, um einen ganzen Band zu inspirieren; der Dank unserer kleinen Kunstgemeinde würde sicherlich nicht ausbleiben.

Es ist vielfach Sitte bei der Vorführung eines künstlerischen Werkes, auch mit einigen Sätzen des Werdeganges des Künstlers Erwähnung zu tun. Genügt es hier nicht vielleicht zu sagen, daß Frau Schäfer die geistreiche, lebensfrohe Tochter eines geistreichen Vaters, J. V. Widmann, ist? Oder sollen wir eine kleine Indiskretion begehen und eine Autobiographie beifügen, die besser als jeder schriftstellerische Kommentar die Künstlerin und ihr Verhältnis zu den reizvollen Phantasien ihren Landsleuten bekannt gibt? Frau Schäfer wird uns das Geständnis einer schönen Seele gewiß nicht verargen, die fröhliche Faschingsstimmung, die zurzeit gerade herrscht **), wird sie sicherlich bald das harmlose Vergehen vergessen lassen. Ja, wenn einmal ihr erster Stoßseufzer „O Gott, meine Biographie!" überwunden, dann läßt sich's leicht und angenehm plaudern, ganz wie zu Vater Widmanns Zeiten; denn hier ist eine Offenherzigkeit zuhause, wie sie nur ein warmes Künstlerherz zu geben vermag. Gerade die intime Silhouette bedarf mehr denn jede andere Kunst eine persönliche Note, um voll gewürdigt zu werden.

„Also," hebt Frau J. V. Schäfer in bester Laune an, „ich bin natürlich die Tochter meines Vaters Dr. J. V. Widmann von Bern, und auch in Bern im Sonneck geboren. Sonne gab es viel in meinem Leben, und auch etwa Ecken, aber erstere hat immer alle vergoldet. Aufgewachsen bin ich in Bern und am Thunersee. Nach der Schule durfte ich die Kunstschule Berns, in ihren untersten Räumen, besuchen, wo ich nichts lernte. Dann ging es für einen Winter nach Genf, dort förderten mich treffliche Kräfte rasch. Wieder in Bern nahm sich Gustav Vollenweider freundlich meiner an; dann war ich nochmals vier Monate in Genf, einige Wochen bei Maler Höfliger in Basel, und schließlich ‚beendete' ein knappes Halbjahr in München mein Studium. Von da an stellte ich aus und malte fürchterliche Porträts! Alle mißlangen ja nicht (so freue ich mich noch immer am Bildnis meiner Eltern aus jener Zeit); aber es gibt Häuser — schöne Häuser in der Schweiz — in die ich mich vor Grauen, eines meiner Werke zu treffen, gar nicht hineingetraue ... Nach meiner Verheiratung kopierte ich in den Galerien für meine Wände, und im übrigen lebte ich viele Jahre lang immer und immer in Festen! Mit großer Energie brachte ich es endlich dazu, wieder Akt zu zeichnen, und dann fing ich an, sonderbare Bilder zu malen, in denen alles,

*) Wir hoffen, ein ander Mal eine der Silhouetten von J. V. Schäfer farbig wiedergeben zu können, da die Schwarzweiß-Reproduktion die besondere Wirkung dieser entzückenden Kunstwerke nur sehr mangelhaft zu vermitteln vermag.

**) Die im Februar geschriebene Plauderei mußte, weil sich anderes vordrängte, bis heute verschoben werden. A. d. R.

was mich bewegte, untergebracht werden sollte. (Futuristische Tendenzen konnte man freilich deswegen den Dingern noch nicht vorwerfen!) Das erste war mein ‚Lebenslauf'. Lenbach und andere gute Künstler hatten ihre Freude daran, und Lenbach veranlaßte bei der Eröffnung der Galerie Heinemann, daß eine Anzahl meiner sonderbaren Bilder ausgestellt wurde, und hängte eines der Porträts, das er von mir gemalt hatte, dazu. Da ich aber im Winter nie viel malen konnte, weil hier ein großes graues Packpapier an Stelle eines Himmels über der Stadt ausgespannt ist und es selten hell wird, so suchte ich nach Ersatz. Angeregt durch ein Heft der Peintres genevois, in dem Silhouetten von Jean Huber (dem berühmten Voltaire-Freunde) wiedergegeben waren, das mir mein Vater schenkte, versuchte ich mich auch in dieser Kunst. Das war im Winter 1904. Diese kleinen schwarzen Bildlein fanden merkwürdig viel Anerkennung, vielleicht bei den Künstlern noch mehr als bei anderen Leuten, und so schnipselte ich fröhlich drauf los, im Winter, wenn es dunkel war, und stellte aus und war vergnügt. Ich dachte, außer der Anregung von Jean Huber ganz aus mir allein diese Kunst erreicht zu haben. Und nun schrieb mir vor ein paar Wochen meine russische Tante, meine Großmutter aus Wien hätte reizende Silhouetten zu aller Welt Freude geschnitten! Somit ist dies Talent wieder einmal eine regelrechte Erbschaft, und ich darf mir gar nichts darauf einbilden — so ich dies etwa hätte tun wollen..." Damit glaubt die Erzählerin die Neugierde ihrer Bilderfreunde zufriedengestellt zu haben, ihre anspruchslose Selbstbiographie hat damit ihr einstweiliges Ende erreicht. Wer weiter sich mit der Kunst Frau Schäfers auseinandersetzen will, wird stets eine sorgfältige Blütenlese in den intimen Räumen des Brakl-schen Ausstellungspalastes in München finden. Um die Abfälle streiten sich die Kunsthändler von Berlin bis Wien — nur die Schweiz hat meines Wissens der Künstlerin noch nie Gelegenheit geboten, in würdiger Weise die intimen Reize ihrer zarten Kunst einem größeren Kreise vorzuführen. Jedes Jahr bringt neue Ueberraschungen: mögen wir deren noch viele erleben, und möge die Künstlerin uns recht bald wieder mit ihren heiteren Geschichten erfreuen.

Dr. C. Benziger, Bern.

Das wandernde Bett.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Märchen von Fritz Müller, Cannero.

Du hast gewiß schon neue Kerzen angezündet? Erinnerst du dich, es waren welche drunter, die flammten auf für einen Augenblick. Rasch aber wurde ihre Flamme klein und immer kleiner. Und dann erloschen sie, noch ehe sie recht brannten.

„Eine schlechte Kerze," sagtest du.

Aber dann kam die Mutter und hat dieselbe Kerze lächelnd wieder angezündet. Und jetzt brannte sie mit einer steten stillen Flamme.

Eine solche Kerze war Giovanni.

Giovanni war ein kleiner Bub in einem Bergdorf nördlich von Locarno. Seine Mutter war gestorben, als er auf die Welt kam. Und als sein kleines Leben eben anfangen sollte ordentlich zu brennen, war keine Mutter da. Sein Vater war ein braver Mann im Steinbruch und verstand sich nicht auf Kerzen. Nicht viel besser eine alte Frau, die hie und da für Geld ein wenig nach dem Rechten sah im Hause von Giovanni. Was Wunder, daß Giovannis Lebensflamme klein und kleiner wurde. Eine Weile noch, dann würde sie erlöschen ...

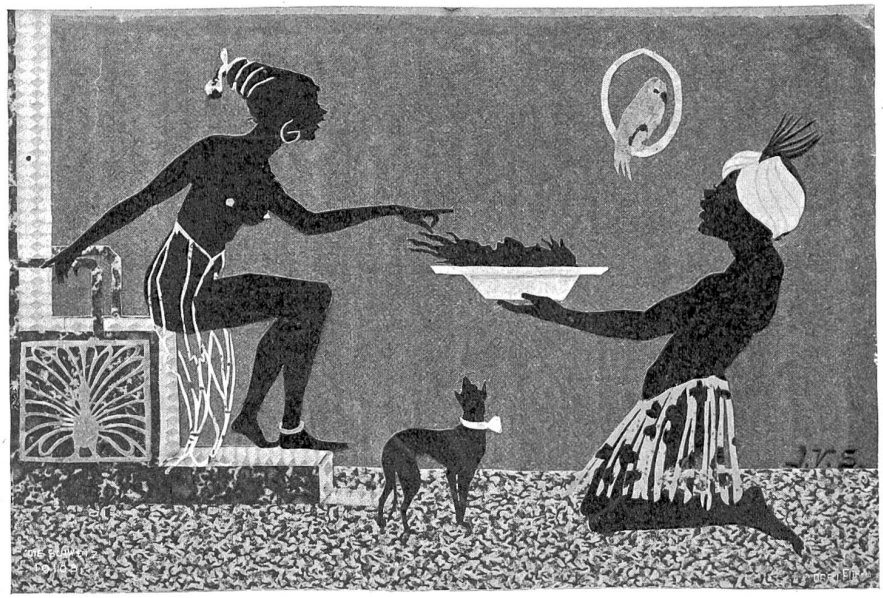
Giovannis Mutter war es nicht allein, die fehlte. Alle kleinen Kinder haben eine zweite Mutter, die Frau Sonne. Und die versagte auch. Denn das Bergdorf lag im Schatten, eingezwängt in eine Felsenschlucht mit überhängendem Gestein. Nur im Sommer äugte die Frau Sonne auf ein Stündlein oder zwei ins Dorf. Sie konnte nichts dafür. Sie wäre gerne länger dageblieben. Jedoch die Felsen sperrten ihr den Weg.

Und wenn das Dorf im Schatten lag, so lag Giovannis Haus im Schatten dieses Schattens. Darin flackerte Giovannis Kerze.

Natürlich kam der Doktor. Dove non va il sole, va il medico. Der gab ein Pulver oder zwei, der gab ein Tränklein oder zwei, dann ging er wieder fort. Er wußte es nicht besser.

Wie er gestern fortging, war er über einen Fuß gestolpert. Nein, nicht über Giovannis Fuß. Denn Giovannis Füße lagen still und müd im Bettlein. Auch nicht über einen Fuß des Vaters von Giovanni. Denn Giovannis Vater war im Steinbruch. Auch nicht über einen Fuß der alten Frau. Denn die schlurfte draußen in der Küche hin und her und kochte sich Kaffee. Zum Teufel auch, über was für einen Fuß denn eigentlich?

„Zum Teufel auch!" Jaja, das sagte auch der Doktor. Denn er konnte keinen Fuß erblicken. Bis er schließlich meinte, daß er übers eigne Bein gestolpert wäre, und sich brummend aus dem Schattendorf ins Tal begab.



J. V. Schäfer, Bern-München. Salome.